

Mai 2013

blick magazin

in die kirche



Foto: plainpicture/NTB scanpix

In die *Zukunft*

 EVANGELISCHE KIRCHE
VON KURHESSEN-WALDECK

blick magazin | Menschen

Blick in die Zukunft ... Vier Fragen an
Lukas Kiepe, Helga Weber,
Robert Vöpel, Henning Vöpel 4

blick magazin | Interview

Harald Welzer: Damit die Zukunft
nicht abhanden kommt 6

blick magazin | Besinnung

Im Hause des Herrn immerdar
Der Psalm 23 als Lebensbegleiter 8

blick magazin | Hintergrund

Weiterleben – Vorstellungen
vom Jenseits 10

Was kommt danach? Pfarrer
Gernot Hübner im Porträt 11

blick magazin | Ratgeber

Leinen los! 12

Sie ermöglichen Zukunft 13

blick magazin | Rätsel

„Die Zukunft war früher auch besser“ 14

Romantik Hotel Stryckhaus in
Willingen: Refugium für Genießer 15

blick magazin | Unterwegs

Die Zukunftskirche auf dem
Hessentag in Kassel 16

blick magazin | Ansichten

Mit 17 hat man noch Träume – stimmt das?

Katharina Barth (88) aus Ronshausen
(Kreis Hersfeld-Rotenburg)



Foto: C. Barth

Mit 17? Da wollten wir unbedingt 18 werden! Damit wir ins Kino durften. Aber dann kam der Krieg, und alles war anders. Wir sehnten uns nur noch nach Frieden, um unsere Träume leben zu können.

Stefan Wolf (47), Kung-Fu-Trainer aus Marburg



Foto: R. K. Wegst

Neue, helle und bezahlbare Räume für meine Kung-Fu-Schule: Davon träume ich zurzeit. Das ist für meine berufliche Zukunft wichtig. Und für meine Familie, die ich ernähren muss. Mit 17 hatte ich ziemlich verrückte und unrealistische Träume, die mich heute überhaupt nicht mehr interessieren.

Gita Sandrock (33), Dipl.-Agraringenieurin
Reichensachsen (Werra-Meißner-Kreis)



Foto: M. Siegk

Mit 17 – da drehte sich ganz viel ums Abitur und zu Hause um den Biohof meiner Eltern. Meine Zukunft sollte eigentlich noch ein bisschen warten. Durch die alternative Landwirtschaft und den Biohof wurde mir schnell bewusst, dass wir mit unserer Lebensweise irgendetwas anders machen als die meisten Menschen um mich herum. Also nutze ich die Zeit meines Studiums der Agrarwissenschaften in Bonn und den räumlichen Abstand zum elterlichen Hof auch, um zu klären, ob ich das für mich und meine Zukunft so haben möchte. Ich habe mich dann entschieden, das Projekt meiner Eltern fortzuführen. Wahrscheinlich ist es gerade meiner Bonner Zeit zu verdanken, dass ich mit einer guten Außenperspektive die richtige Entscheidung für mich getroffen habe.

Franziska Wessel (17)
Schülerin in der
11. Klasse, Kassel



Foto: A. Stöbber

Ja – und nein! Einerseits hat man das Leben noch vor sich und kann sich Illusionen machen, es kann ja alles passieren!

Aber die Zukunft kann auch schlechter werden – jetzt bin ich zum Beispiel gut versorgt und wohne noch zu Hause – das wird dann alles anders sein! Also geht es mir jetzt vielleicht am allerbesten? Für mich habe ich den Traum, dass ich später Erfüllung in meinem Beruf finde und darin aufgehe. Die Arbeit wird ja einen großen Teil des Lebens ausmachen, und es soll irgendwas im Journalismus sein. Ich denke, ich bin zufrieden, wenn ich so leben kann, wie ich will – aber ich habe keine konkrete Vorstellung.

Marko Werner (50)
SMA Vorstand Vertrieb &
Marketing, Niestetal
(Kreis Kassel)



Foto: SMA

Ja, mit 17 träumte ich davon, Grundschullehrer zu werden und nie wieder Englisch sprechen

zu müssen. Aufgrund der Lehrerflut vor mehr als 30 Jahren bin ich dann aber Elektro-Ingenieur geworden und nun schon lange für den internationalen Vertrieb zuständig. Heute darf ich täglich mit Kunden und Kollegen in 21 Ländern auf fünf Kontinenten Englisch sprechen und habe große Freude daran.

blick magazin | Impressum

Herausgeber:
Landeskirchenamt der
Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck
Wilhelmshöher Allee 330, 34131 Kassel

Beirat:
Dr. Anja Berens, Christian Fischer, Wilhelm Hammann,
Carmen Jelinek, Eckhard Lieberknecht, Petra Schwermann,
Roland Kupski (Herausgeber), Detlev Wolf

Herstellung:
Dierichs Druck + Media GmbH & Co. KG, Kassel

Vertrieb:
HNA, Kassel, u. a.



Redaktion:
Cornelia Barth (verantwortlich), Lothar Simmank
Heinrich-Wimmer-Straße 4, 34131 Kassel
T (05 61) 93 07-1 52, Fax -1 55
E-Mail: redaktion@blick-in-die-kirche.de
www.blick-in-die-kirche.de

Layout-Konzept:
Liebchen+Liebchen
Visuelle Unternehmenskommunikation GmbH,
Frankfurt

Gestaltung: Cornelia Barth

Mehr Informationen über die vielfältigen
Angebote der Evangelischen Kirche von
Kurhessen-Waldeck finden Sie im Internet:
www.ekkw.de

Zukunft – das große Thema des Glaubens

Die Zukunft ist das, was auf uns zukommt. Sie ist ungewiss und unsicher. Die Gefühle, die wir mit der Zukunft verbinden, sind daher sowohl Sorge als auch Hoffnung. „Zukunft“ ist das große Thema des Glaubens, weil die Hoffnung das große Thema des Glaubens ist.



Foto: medio.tv/Simmen

Prof. Dr. Martin Hein, Bischof
der Evangelischen Kirche
von Kurhessen-Waldeck

Für uns Christen wohnt Gott in der Zukunft, und wir gehen, wenn wir durch die Zeit gehen, auf ihn zu, so wie er in Jesus Christus auf uns zugegangen ist. Der auferstandene Christus nimmt uns mit in die Ewigkeit. Unser irdisches Leben scheidet nicht am Tod, weil Gottes Zukunft uns einen offenen Horizont schenkt.

Wir werden in Kassel auf dem Hessentag in eine Zukunftskirche einladen, aber im Grunde ist jede Kirche eine „Zukunftskirche“: ein Ort, an dem sich Menschen versammeln, um von Gott getröstet, aufgebaut und gerufen zu werden, mit ihm unsere Welt zu gestalten. Ich wünsche mir, dass dieses Heft Ihnen „Mut zur Zukunft“ macht und zeigt, wo und wie wir als Kirche der Zukunft verpflichtet sind.

Herzlichst
Ihr



Auf dem Hessentag in Kassel (14. bis 23. Juni 2013) verwandelt sich die Karlskirche, direkt an der Hessentagsstraße gelegen, in eine Zukunftskirche (siehe Rückseite)

Blick in die Zukunft: Vier Fragen an ...



Foto: privat

Lukas Kiepe

Lukas Kiepe, 21, studiert Chemie und Politik und Wirtschaft für Lehramt an Gymnasien; er ist ehrenamtlich beim Perspektivprozess 2025 der Evangelischen Kirche in Kassel tätig und diskutiert auf dem Podium in der Zukunftskirche auf dem Hestentag

Helga Weber

Helga Weber, Jahrgang 1947, ist Lehrerin im Ruhestand; sie unterrichtet bis 2009 an der Jacob-Grimm-Schule in Kassel Politik und Wirtschaft. Für die Grünen ist sie im Kasseler Stadtparlament



Foto: privat

Robert und Henning Vöpel

Robert Vöpel, Jahrgang 1930, ist Landwirt im Ruhestand in Calden-Obermeiser. Sein Enkel Henning Vöpel, 17 Jahre alt, ist derzeit in landwirtschaftlicher Ausbildung in einem Betrieb in Grebenstein.

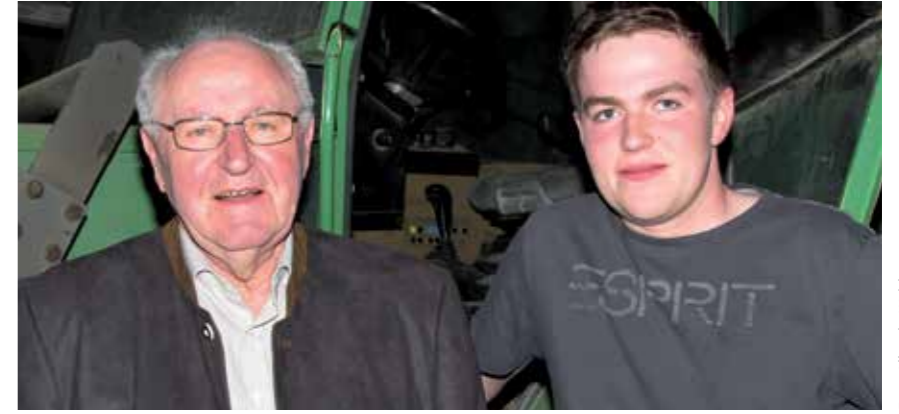


Foto: Albrecht Weisker

1 Wenn Sie an morgen denken – was fällt Ihnen zuerst ein?

2 Gestern – das ist die Grundlage für morgen, übermorgen: Welche Ideale wurden Ihnen mitgegeben?

1 Ganz persönlich denke ich bei „morgen“ immer schon an die gesamte nächste Woche – und dass ich zurzeit sehr viel an der Uni zu tun habe, dazu ein Blockseminar am Wochenende. Ich hoffe, dass ich demnächst wieder mehr Zeit für die Freuden im Leben finde! Und allgemeiner: Ich bin kein Kulturpessimist und habe außerdem genug Gottvertrauen. So schaue ich gespannt in die Zukunft und hoffe zum Beispiel, dass ich ein Stipendium bekomme, für das ich mich gerade beworben habe.

2 Ich würde sagen, ich bin ein sozialer Mensch. Bei zwei Geschwistern bleibt das nicht aus! In den ersten Schuljahren hatte ich es nicht leicht – aber vielleicht resultiert daraus letztlich der Wunsch, Lehrer zu werden – um an der Schule und im Unterricht etwas zu verändern. Ich war als Schüler an den Jugendzukunftskonferenzen der Jacob-Grimm-Schule beteiligt, und das hat mich gelehrt, eine eigene Meinung zu haben. Ich diskutiere gern und bilde mich dadurch weiter, weil ich immer Neues höre. In unserer Familie sind wir sehr liberal erzogen worden. Und auch ich finde es wichtig, tolerant gegenüber Andersdenkenden zu sein. Offen

zu bleiben und anderen zuzuhören, auch wenn man ihre Meinung nicht teilt.

3 Ich bin nicht so ein Abenteuer-Mensch, also ein Jahr im Ausland, das reizt mich gar nicht. Was ich gern erreichen würde: erfolgreich arbeiten im Bereich politische Bildung, so wie ich es jetzt schon gelegentlich tue bei Veranstaltungen in der Evangelischen Studierendengemeinde. So dass die Teilnehmer oder später meine Schüler sagen können: Ich habe dadurch einen anderen Blick auf die Dinge bekommen.

4 Man kann heute das Gefühl bekommen, dass das Handeln des Einzelnen wirkungslos ist – Klimakatastrophe, Krisen, Kriege. Riesige Aufgaben ... Aber ich bin für den „kleinen Kontext“, dass man sich zum Beispiel in der eigenen Gemeinde engagiert. Da fühlt man sich nicht so hilflos, man kann was tun. Ich freue mich zum Beispiel darauf, dass unser neues Stadtteil-Gemeindezentrum im Vorderen Westen eine echte Kontaktfläche wird. Insgesamt wäre es schön, wenn die Gesellschaft statt Krisenstimmung eine Vision hätte: Was wollen wir schaffen? Es geht alles leichter, wenn man ein Ziel hat.

1 Morgen würde ich am liebsten im Garten arbeiten! Aber ich fahre mit dem Bus nach Gießen zur Landesmitgliederversammlung. Abstimmung über die Landesliste – das geht vor! Und wenn ich an die Enkelkinder denke – ich habe drei –, dann freue ich mich einfach! Die Lebensfreude, die so kleine Kinder haben, die ist einfach schön. Und unter „Gott und die Welt“: Da bin ich eher sorgenvoll. Weil im Moment ganz vieles in Europa auseinanderbricht. Wir vergessen, welcher großer Segen die europäische Einigung war. Das halte ich für hochgefährlich.

2 Meine Eltern haben mir ihre Kriegserfahrung als eine ganz schreckliche vermittelt. Das habe ich als sehr bedrückend erlebt. Allerdings ist aus dieser Erfahrung der Eltern auch die Botschaft erwachsen: Nie wieder Krieg! Das habe ich als politische Zielsetzung mitgekriegt. Persönlich finde ich wichtig, authentisch zu sein, kritikfähig und selbstbewusst. Ich bin ja mit der achtundsechziger Bewegung groß geworden, und es hat mich immer begleitet, dass letztlich alles politisch ist – alle Entscheidungen haben eine Bedeutung für das gesellschaftliche Zusammenleben.

3 Persönlich: wie die Enkelkinder größer werden und hoffentlich glücklich bleiben. Für mich: dass es mir weiter so gut geht. Und in der Politik: dass es Lösungsansätze gibt – dass wir uns vielleicht noch als regenerative Selbstversorger erleben. Dafür tu ich auch was – ich bin im Vorstand der Bürgerenergie Kassel, das ist eine Energiegenossenschaft. Ich mache nur noch Dinge, die mir Spaß machen! Und meine Lesungen – mit Heine, Kästner, Mascha Kaléko –, die machen mir große Freude! Sehr oft lese ich in Altersheimen; es gibt viel zu wenig kulturelle Angebote für die Menschen dort!

4 Die soziale Schere geht heute mit großer Geschwindigkeit immer weiter auseinander. Das wirft alle Errungenschaften der Nachkriegszeit über den Haufen. Wichtig ist das Eingliedern derer, die an den Rand gedrängt werden – die soziale Gleichheit. Was Europa angeht: Ich bin nicht sicher, ob die Reparaturversuche erfolgreich sein werden. Es müsste eine Bewegung geben, die die europäische Einigung im Auge behält und den Gedanken, dass es nicht zuerst um die Wirtschaft geht.

Aufgezeichnet von Anne Stöber

3 Was möchten Sie unbedingt erleben? Wie konkret verfolgen Sie Ihre Ziele?

4 Was ist Ihre Hoffnung für die Zukunft? Was wäre nötig, um die Welt lebenswerter zu machen?

1 Morgen gehe ich wie an jedem Tag gegen 7 Uhr in den Stall und schaue nach unseren Mastschweinen. Ich füttere die Tiere, beobachte sie genau und freue mich, wenn sie gesund und munter sind. Da entsteht eine enge Beziehung zu den Tieren. Dann mische ich aus hofeigener Gerste, unserem Weizen und zugekauftem Sojaschrot das Mastfutter. Auf dem Hof, den seit 1995 mein Sohn Peter führt, bin ich noch immer aktiv eingebunden. Mal ein Ersatzteil besorgen, den Schlepper fahren, auf den Feldern nach dem Rechten sehen – es gibt viel zu tun. Ich hoffe, dass ich noch lange mithelfen kann.

2 Ich stamme aus Waldeck und bin streng erzogen worden. Respekt vor Älteren, vor dörflichen Autoritäten wie Pfarrer und Lehrer, aber auch der besondere Respekt im Umgang mit den Tieren ist mir eingepflegt worden. Da Vater und Bruder im Krieg waren, musste ich früh auf dem Hof mithelfen. Zupackend sein, ehrlich sein, das sind auch heute zentrale Tugenden. In der Landwirtschaft hat sich vieles verändert. Aber der bewusste Umgang mit der Natur ist heute wichtiger denn je. Und wir haben einen großen Zusammenhalt, pflegen die familiäre

Gemeinschaft, zum Beispiel beim täglichen gemeinsamen Mittagessen. Wenn drei Generationen unter einem Dach leben, ist aber auch Toleranz nötig.

3 Ach, in meinem Alter ist man nicht mehr so erlebnishungrig. Ich freue mich über jeden Tag, an dem ich gesund aufwache und im Betrieb mithelfen kann. Aber ich möchte gern noch erleben, dass mein Enkel Henning unseren Betrieb in dritter Generation weiterführt und vielleicht noch vergrößert. Nur wirklich große landwirtschaftliche Betriebe können heute noch rentabel wirtschaften.

4 Was mich momentan sehr bewegt, ist der wachsende Flächenverbrauch, die Versiegelung der Landschaft durch Straßen, Gewerbegebiete usw. Nehmen Sie das Beispiel des benachbarten neuen Flughafens in Calden: Da werden 280 Hektar und noch einmal so viel als Ausgleichsfläche der landwirtschaftlichen Nutzung entzogen. Eine wachsende Weltbevölkerung und immer weniger Anbaufläche, das passt nicht zusammen. Und das trotz des Hungers heute so viele Nahrungsmittel weggeworfen werden, das muss sich ändern.

1 Da kommt mir erst mal in den Sinn, was alles an Arbeit ansteht im Ausbildungsbetrieb. Jetzt im Frühjahr gibt's auf den Äckern jede Menge zu tun, da werden die Tage schon mal länger. Allgemein möchte ich meine Ausbildung gut abschließen und meine Kenntnisse durch die Arbeit in anderen Betrieben noch ausweiten. Viele Betriebe arbeiten heute hochspezialisiert. Da ist es gut, wenn man seinen Horizont frühzeitig erweitert.

2 Auf einem Hof müssen alle mit anpacken. Zuverlässigkeit, korrektes Arbeiten, Bodenständigkeit und eine gewisse Sparsamkeit, das sind Werte, mit denen ich groß geworden bin. Nicht in Saus und Braus zu leben, sondern die Güter der Natur zu schätzen, bewusst zu nutzen und sparsam einzusetzen, das lernt man auf dem Hof sehr früh. Landwirtschaft ist letzten Endes Kreislaufwirtschaft, da ist Nachhaltigkeit kein leeres Wort. Sie sichert die Zukunft des Betriebs. Nicht anders ist es mit der Zukunft unserer Erde.

3 Persönlich möchte ich meine Gehilfenprüfung ordentlich ablegen und die Ausbildung in zwei Jahren gut abschließen.

Dann würde ich gern den landwirtschaftlichen Techniker drauf satteln, auch Fachabitur und Studium sind denkbar. Mein großes Ziel ist ein Auslandsaufenthalt auf einem Hof in den USA, da sammle ich schon Informationen über entsprechende Austauschprogramme. Irgendwann will ich heiraten und Kinder haben, die dann vielleicht ihrerseits den Betrieb weiterführen. Na ja, das hat aber noch etwas Zeit.

4 Vielen Menschen ist der Bezug zur Landwirtschaft verloren gegangen. Das ist in den Städten ja auch kaum verwunderlich. Aber es wäre gut, wenn die Verbraucher den Lebensmitteln wieder mehr Wertschätzung entgegenbrächten. Wie wichtig das ist, zeigen die Lebensmittelskandale. Gute Nahrungsmittel haben ihren Preis. Ein anderer Punkt ist das Miteinander der Menschen. Wir pflegen hier auf dem Dorf ein gutes Nachbarschaftsverhältnis und helfen einander oft aus. Das ist Vorbild auch für die Städte, in denen heute viele Menschen unter der Anonymität leiden. Stadt und Land brauchen einander, und ich bin überzeugt, dass der ländliche Raum eine Zukunft hat. Auch wenn sich vieles verändern wird.

Aufgezeichnet von Albrecht Weisker



Foto: Langrede/S. Fischer-Verlag

Damit die Zukunft nicht abhanden kommt:

Wer will ich eigentlich gewesen sein?

Interview mit Prof. Dr. Harald Welzer, Mitbegründer und Direktor der gemeinnützigen Stiftung Futurzwei

Blick in die Kirche: Wie wird man eigentlich Zukunftsforscher?

Harald Welzer: Man wird das gar nicht! Ich finde diese Bezeichnung auch nicht gut, weil es bei der Zukunftsforschung um die Identifizierung von Trends geht. Meine Mitarbeiter und ich kümmern uns aber nicht um Prognosen, sondern wir erzählen Geschichten über gelingende Projekte von heute, über Praktiken gegen das Bestehende. Wir kritisieren, dass die Politik nur um die Gegenwart kreist und ihr die Zukunft völlig abhandengekommen scheint. Wie die Medien daraus „Zukunftsforschung“ machen, ist mir rätselhaft.

Sie haben eine Stiftung mit dem Namen Futurzwei gegründet. Warum? Und was bedeutet die Zwei?

Das ist einfach: Futurzwei ist die grammatische Form der vollendeten Zukunft: „Ich werde gewesen sein, ich werde gemacht haben.“ Und damit zu spielen ist natürlich wunderbar, weil wir Menschen in der Lage sind, uns auf einen imaginären Zukunftspunkt hin zu entwerfen, uns fragen können: „Wer will ich eigentlich gewesen sein?“ Und wenn man daraus dann Handlungsmotive ableitet, sind die in aller Regel positiver Art. In der einfachen Zukunft denken Sie: „So, ich werde jetzt auf irgendetwas verzichten, ich muss mein Leben ändern“, ohne dass dies einen positiven Aspekt hat. Vollendete Zukunft, im Englischen Future Perfect,

bedeutet, einen Bezugspunkt für sich selbst zu finden, das ist produktiv.

Wir sehen unsere Welt unter vielen Aspekten bedroht – vor allem bedrängen uns die ökologischen Probleme, denn die Geschwindigkeit der Zerstörung unseres Planeten wächst von Jahr zu Jahr – aber wir haben auch ein geschärftes Bewusstsein dafür entwickelt! Warum fällt es uns trotz aller Erkenntnis so schwer, unseren Lebensstil zu ändern?

In den letzten 40 Jahren – seit wir uns um unseren Planeten so sehr sorgen – hat sich auch eine „Besorgnisindustrie“ entwickelt, mit einem eigenen Betriebssystem: mit einer Fülle von NGOs, mit Konferenzen, mit regierungsamtlichem Handeln, Enquete-Kommissionen, internationalen Klimakonferenzen ... Doch diese „Besorgnisindustrie“ teilt lediglich mit, dass vieles schrecklich ist, während der Betrieb so weiter funktioniert wie bisher. Wenn wir nur das Bewusstsein verändern, bringt das gar nichts, denn dem Klima ist es egal, ob sich Bewusstsein verändert hat oder nicht.

Warum tun wir persönlich nichts?

Dafür gibt es viele Gründe. Jede Form von Veränderung des eigenen Lebens ist mit Aufwand verbunden: sich neu orientieren, viel erklären, sich umstellen und so weiter. Dazu neigt man nicht, sondern man möchte den Aufwand so gering wie möglich halten. Und so

tut man erstens genau das, was man immer getan hat, und zweitens, was alle anderen auch machen.

Trotz der Ängste, die man hat?

Ach, die Ängste sind ja abstrakt. Das Problem besteht darin, dass man total besorgt ist, wenn man gerade einen Dokumentarfilm über die Arktis oder über den Plastikmüll in den Weltmeeren gesehen hat, aber das nicht mit dem eigenen Lebensstil verbindet, also die Kinder mit dem Auto überallhin zu fahren oder Plastiktüten zu verwenden. Es gibt generell kaum Transfer zu den Lebensverhältnissen, die genau die Probleme verursachen. Man kommt nicht auf die Idee, dass man selbst für das Plastik im Meer verantwortlich ist.

Sie wollen mit Futurzwei Menschen, die mit anderen Formen des Lebens und des Wirtschaftens schon mal anfangen, sichtbar und politisch wirksam machen. Ist es in den Zeiten der Globalisierung nicht eher nötig, dass sich die Staaten zusammenraufen?

Die Staaten und die Klimakonferenzen stehen vor dem Problem, eine formale Lösung zu finden, mit der sie nichts verändern müssen. Das ist nämlich deren zentrale Aufgabe in einer Welt, die Globalisierung vor allem dadurch vorangetrieben hat, dass sie ein bestimmtes Wirtschaftssystem globalisiert hat, nämlich das kapitalistische. Da möchte sich keiner dieser

Staaten dieses schöne Geschäftsmodell in Frage stellen lassen.

Nehmen Sie das Stichwort „Gefährlicher Klimawandel“. Welche Lösung findet man dafür? Man veranstaltet große internationale Konferenzen, teilt mit, dass man um jeden Preis die Welt retten möchte. Muss dann aber leider feststellen, dass 192 Länder der Welt sich nicht wirklich einigen können. Ergebnis: Man hat sich ganz doll bemüht und den besten Willen gehabt, aber es geht leider nicht. Und damit ist genau der Zweck erfüllt, dass man nichts verändern muss, aber trotzdem noch irgendwie gutwillig dasteht.

Ich glaube weder an die Weltgemeinschaft von der Interessenlage her, noch glaube ich an eine Vereinheitlichung von kulturellen, historischen, gesellschaftlichen Normen und Praktiken, noch denke ich, dass schon allein aufgrund der Tatsache, dass man ein globales Problem hat, globale Lösungen möglich sind. Lösungen sind in unseren Gesellschaften immer lokal, regional oder nationalstaatlich. Oder wenn es ganz hochkommt, auf einer Aggregatzebene wie der EU, aber noch lange nicht auf einer weltgesellschaftlichen Ebene. Insofern finde ich es sehr naheliegend, dass man dort anfängt, wo man tatsächlich Einfluss hat.

Sie sagen, jeder Einzelne könne mit Spaß beginnen, die Welt zu verändern. Ihre erschlagenden Beispiele vom Konsum- und Verschwendungs-Wahnsinn, der uns umgibt, lassen mich aber auch verzagen: hier ich mit meinem Jobticket im Regionalverkehr, dort die Autoindustrie unter ständigem Wachstumswang mit mächtiger Lobby ...

Ja, aber das ist eine völlig falsche Perspektive. Und zwar aus dem einfachen Grunde, weil man sich diese Frage in Bezug auf andere Dinge ja auch nie stellt. Wenn Sie Ihre Urlaubsreise buchen, wenn Sie nach einer geeigneten Schule für Ihr Kind suchen, wenn Sie sich Möbel kaufen, wenn Sie sich ein Auto bestellen, wenn Sie eine Versicherung abschließen, denken Sie dann darüber nach, ob das die Welt verändert? Nein! Diese Feststellung kommt komischerweise immer dann, wenn es darum geht, Dinge anders zu machen: Damit änderst du die Welt nicht. Als wäre es eine Forderung an sich selbst, dass die Entscheidung, die man trifft, und die Handlung, die man vollzieht, im-

mer gleich die ganze Welt verändern müssen. Außerdem ist es ja kein Argument gegen das Anfangen, dass ein Vorhaben auch scheitern kann.

Mit dem Sammeln „guter Geschichten“ zeigen Sie, dass doch viel in Bewegung ist.

Klar. Bei denjenigen, die beginnen, aktiv zu werden, erweitert sich ja ständig der Handlungsspielraum. Immer wenn man seinen Kreis verlässt, dann ergibt sich die nächste Öffnung fast von selbst. Deshalb gehen Leute, die mal angefangen haben, etwas anderes zu machen, in der Regel immer weiter in diese Richtung. Man wechselt aus einem geschlossenen System in ein offenes. Das macht Spaß, und deshalb möchte man das weitermachen.

Welche Rolle spielen Werte wie Solidarität, Miteinander, Nächstenliebe in Ihren Geschichten und in Ihren Vorstellungen für die Zukunft?

Die spielen natürlich eine große Rolle. Werte sind ja immer das, was einer Praxis folgt, umgekehrt geht es nicht. Zum Beispiel: Eine Institution – Kindergarten, Schule, Seniorenheim – geht alternative Wege. Die Menschen, die dort aufwachsen, lernen, leben, werden auf besondere Weise beteiligt und miteinbezogen. Der Wert Solidarität ist also ein Teil der gemeinsamen Praxis, über den man keine Rechenschaft mehr ablegen muss.

Der umgekehrte Fall: Eine Stiftung führt „Wertediskussionen“, obwohl sie Strategien favorisiert, die man als neoliberal etikettieren könnte. Man zerstört in der Praxis das, was erst

Gemeinschaft erzeugen könnte, und erwartet dann, dass es durch eine Wertediskussion wiederhergestellt wird. Aber Debatten führen nie zu irgendetwas, während das konkrete Tun tatsächlich zu anderen Werten führt. Übrigens: Dass eine Art von radikaler Ökonomisierung auch zu den entsprechenden Werthaltungen führt, zeigt der Slogan einer Bank, die propagiert: „Unterm Strich zähl ich.“ Das ist eine Formulierung, die eins zu eins zu dem Gesellschaftsmodell passt, das wir offensichtlich gerade favorisieren.

Wie ist Ihr persönlicher Blick in die Zukunft? Optimistisch oder ängstlich? Zuversichtlich oder pessimistisch?

Ich habe zwei Perspektiven. In einer wissenschaftlich-analytischen Perspektive sehe ich die Zukunft relativ düster. Für mich persönlich, da ich eben sehr gute Möglichkeiten der Gestaltung meines Lebens und der Ausgestaltung meines Handlungsspielraums habe, finde ich Zukunft großartig. Und daher kommt ja auch die Überlegung: Warum soll ich denn dann die Chancen nicht nutzen, die ich habe?

Wenn ich nach diesem Interview inspiriert nach Hause gehe und mir vornehme, etwas an meinem Lebensstil zu ändern: Womit sollte ich anfangen?

Beginnen Sie nicht beim Schwierigsten, sondern dort, wo es Ihnen am einfachsten erscheint.

Vielen Dank für das Gespräch, Herr Welzer

Fragen: Cornelia Barth

blick magazin | Info

>> Prof. Dr. Harald Welzer, Soziologe und Sozialpsychologe, ist Direktor des Center for Interdisciplinary Memory Research, Professor für Transformationsdesign und -vermittlung an der Universität Flensburg sowie Direktor von Futurzwei. Stiftung Zukunftsfähigkeit. Er gab zusammen mit Stephan Rammler den Futurzwei Zukunftsalmanach 2013 heraus, Geschichten vom guten Umgang mit der Welt (Fischer Taschenbuch Verlag). Ebenfalls in diesem Jahr erschienen ist eine weitere Publikation von Harald Welzer: Selbst denken. Eine Anleitung zum Widerstand (S. Fischer Verlag).

>> Mehr zum Thema Zukunft, unter anderem das ausführliche Interview mit Harald Welzer, unter www.ekkw.de/zukunft



Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln.
Er weidet mich auf einer grünen Aue und führet mich zum frischen Wasser.
Er erquicket meine Seele. Er führet mich auf rechter Straße um seines Namens willen.
Und ob ich schon wanderte im finstern Tal, fürchte ich kein Unglück;
denn du bist bei mir, dein Stecken und Stab trösten mich.
Du bereitest vor mir einen Tisch im Angesicht meiner Feinde.
Du salbest mein Haupt mit Öl und schenkest mir voll ein.
Gutes und Barmherzigkeit werden mir folgen mein Leben lang,
und ich werde bleiben im Hause des Herrn immerdar.

Im Hause des Herrn immerdar

In allen Lebenslagen – Der Psalm 23 stellt unserer Angst die Geborgenheit Gottes entgegen und eröffnet einen Weg in die Zukunft

■ „So viel habe ich noch nie erzählt“, sagt mein Gesprächspartner entschuldigend und schiebt hinterher: „Aber das hat mir gut getan.“ Wenn ich als Pfarrerin Menschen besuche, ergeben sich hin und wieder ganz besondere Erzählmomente. Erlebtes und Erinnertes in Worte zu fassen, hilft dabei, den roten Faden im eigenen Leben zu erkennen. Es kann heilsam und entlastend sein, auf den Lebensweg zurückzuschauen und dann gestärkt den Blick in die Zukunft zu wenden. Manche Episoden werden immer wieder erzählt. Über anderes wird geschwiegen. Doch gerade das, was man für sich behält, ist immer gegenwärtig.

Irma hatte ein schlimmes Erlebnis tief in sich verschlossen. Erst an ihrer diamantenen Hochzeit konnte sie sich öffnen und ihre Geschichte erzählen:

Ich glaube, der Tag begann mit Sonnenschein. Ich weiß es nicht mehr genau. Vieles habe ich vergessen, aber diesen einen Abend durchlebe ich immer wieder. Meine Schwester Frieda, Mutter, Vater, Großmutter und ich sitzen am Tisch. Die Vorhänge sind zugezogen. Eine Kerze brennt. Das Licht bleibt aus. Meine kleine Margot schläft in ihrem Bettchen. Es hat lang gedauert, bis sie in den Schlaf gefunden hat. Die Tür ist nur angelehnt, damit ich sie hören kann.

Früher sah ich mir abends manchmal mit Freundinnen noch einen Film im UFA-Kino an der Königsstraße an. Das ist vorbei. Die Stadt ist wie ausgestorben. „Kurz vor neun“, sagt mein Vater und steht auf. Da heult die Sirene. Fliegeralarm. Mein Vater flucht, und die Mutter schimpft, er solle Margot nicht wecken. „Meinst du, die kann schlafen bei dem Höllenlärm?“, brüllt er sie an. Ich kümmerge mich nicht weiter um den Streit meiner Eltern. Jeder von uns weiß, was er jetzt zu tun hat. Traurige Routine. Meine Mutter greift das gepackte Köfferchen mit allen wichtigen Papieren. Im Keller ist es kalt und auch etwas feucht. Wie immer ziehe ich den Pelzmantel über.

Dann renne ich die Treppe rauf an Margots Bettchen. Sie schläft wie ein Engel. Im Schlaf zieht sich auf ihrer Stirn zwischen den feinen Augenbrauen eine tiefe Furche. Dieser Ausdruck erinnert mich immer an ihr Gesichtchen nach der Geburt: ganz zerknautscht war es. Auf dem Weg in den Keller schlägt Margot bereits die Augen auf und beginnt zu weinen. „Schlaf, Kindchen, schlaf!“, singe ich leise. Vorsichtig taste ich mich die steile Treppe nach unten. Sie schreit erbärmlich. Ich möchte auch schreien. Wie immer setze ich mich auf eine alte Gemüsekiste und lehne mich an die Steinwand.

Wie lange müssen wir diesmal hier unten in der Dunkelheit hocken? Ich kann niemanden sehen, aber ich spüre die Angst im Raum. „Soll ich sie dir abnehmen?“, fragt meine Mutter. Aber ich will sie nicht hergeben. Meine Unruhe überträgt sich auf Margot. Immer wieder unterbricht sie ihr Trinken und lauscht. In der Ferne ein Einschlag. Es wird lauter.

Der Fluglärm kommt näher. Wieder ein Einschlag. Ich wiege Margot sanft hin und her, beuge mich zu ihr und flüstere: „Alles wird gut. Alles wird gut.“ Ich kann sie riechen trotz des modrigen Kellergeruchs. Sie duftet frisch, leicht süßlich. Der Lärm wird ohrenbetäubend laut. Ein Zischen wie von einem gewaltigen Feuerwerkskörper, dann der Einschlag. Ich ducke mich.

Der hintere Teil des Kellers stürzt ein. Durch das kleine Kellerfenster flackert Licht. Draußen brennt es. Rauch dringt ein. „Haltet euch etwas vor den Mund – eure Decken, ein Tuch“, ruft mein Vater. Ich drücke Margot fest an mich. Sie wimmert leise. Wir müssen raus aus dem

Keller, sonst wird er unser Grab. Die Kellertür geht nicht auf. Der Vater versucht sie aufzustemmen. Es dauert eine Ewigkeit. Irgendwann hat er sie einen Spaltbreit geöffnet. Dichter Rauch schlägt uns entgegen. Mit nassen Decken überm Kopf zwängen wir uns alle durch den schmalen Schlitz in den Flur und dann auf die Straße. Die eine Seite des Hauses ist weggerissen, der Dachstuhl eingestürzt, einzelnes Mauerwerk steht noch und überall brennende Balken. Das war mein Elternhaus.

Irma schwieg und ich dachte, ihre Erzählung sei an ihr Ende gekommen. Dann sagte sie: Margot habe ich immer noch im Arm. Sie ist ganz leise. Ich suche nach ihrem kleinen Gesichtchen. Schneeweiß leuchtet es im Feuerschein. Die Falte über der Nase ist verschwunden. Sie atmet nicht mehr. Irgendwann nehmen sie mir Margot aus den Armen. Ihr Vater Wilhelm hat sie nie gesehen.

Für Irma und Wilhelm ist das Leben nach dem Krieg weitergegangen. Sie haben noch drei Jungen bekommen und ein Haus auf dem Land gebaut. Anlässlich ihrer diamantenen Hochzeit hielten wir Rückschau auf ihr Leben, und ich fragte nach ihren Kindern. Wilhelm antwortete: „Ich habe vier Kinder.“ Und Irma korrigierte hastig: „Nein, drei.“

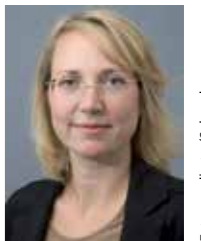
Am Ende hatte sie ihre Geschichte erzählt. Und Wilhelm drückte zärtlich die Hand seiner Frau und sagte: „Sie hat das so noch nie erzählt.“ Irma wünschte sich von mir eine Ansprache zu dem bekannten 23. Psalm an ihrem Festtag: „Und ob ich schon wanderte im fins-

tern Tal fürchte ich kein Unglück, dein Stecken und Stab trösten mich.“

Manchmal dauert es ein ganzes Leben, bis man den Mantel des Schweigens lüftet, reden und erzählen kann und sich von Gott trösten lässt. Der 23. Psalm bietet uns hier ein starkes Bild, wie wir Gott in Zeiten großer Not und Sorge sehen können: Er ist bei uns, er geht mit und kümmert sich. Das kann Irma jetzt annehmen. Ihren Lebensweg findet sie in den Bildern des Psalms wieder. Er verläuft nicht geradlinig, sondern wie ein roter Faden verwoben in das Geflecht der Erinnerung.

Mit den Bildern des Psalms entsteht vor meinen Augen eine Lebenslandschaft aus grünen Auen und dunklen Tälern mit verschlungenen Pfaden, Umwegen und Sackgassen. Der Psalmbeter weiß um die Widrigkeiten des Lebens und stellt unserer Angst die Geborgenheit Gottes entgegen. Und wenn man wie Irma Frieden mit sich und der eigenen Geschichte geschlossen hat, eröffnet sich der Weg in die Zukunft: „Und ich werde bleiben im Hause des Herrn immerdar.“

Tanja Griesel



Pfarrerin Tanja Griesel ist Beauftragte für die Weltgebetstagsarbeit in der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck

blick Magazin | Info

Frisches Wasser und grüne Auen – auf dem Elisabethpfad und den Spuren des 23. Psalms

Wie komme ich an ein gutes Lebensziel? Wie werde ich fertig mit Irrwegen und Sackgassen, mit Niederlagen und Enttäuschungen? Ein Pilgerweg ist immer auch ein Weg auf der Suche nach Gott. Der Verein Elisabethpfad bietet eine Pilgerwanderung mit Stationen zum 23. Psalm an: zu entdecken sind frisches Wasser und grüne Auen im Heiligen Grund in Marburg. Unterwegs decken die Pilger auch den Tisch und teilen Speis und Trank. Picknick bitte mitbringen.

>> Samstag, 15. Juni 2013, 14 bis 17 Uhr
Treffpunkt: Ecke Leopold-Lucas-Straße/Zwetschgenweg in Marburg-Ockershausen. Anmeldung: Evangelische Familien-Bildungsstätte Marburg T (0 64 21) 1 75 08-0, E-Mail: fbs@fbs-marburg.de, www.elisabethpfad.de





Weiterleben Vorstellungen vom Jenseits

■ Sieben Weltwunder zählten die Menschen der Antike – doch lediglich eines davon hat bis heute überlebt: die Pyramiden von Gizeh. Entsprungen dem Wunsch der alten ägyptischen Herrscher, ihr Weiterleben nach dem Tod zu sichern, zeugen sie noch heute von dieser alten menschlichen Sehnsucht.

Glaubt man zeitgenössischen Umfragen, ist diese Sehnsucht zumindest in Hessen nicht mehr ganz so stark wie einst. So stimmte rund jeder dritte Hesse im vergangenen Jahr bei einer Umfrage des Hessischen Rundfunks dem Satz zu, dass mit dem Tode alles aus sei. Immerhin: Die Mehrheit der Befragten war der Ansicht, dass es ein Weiterleben nach dem Tod gebe.

Artikel, Dokumentationen und Bücher über sogenannte „Nahtoderfahrungen“ tragen dazu bei, die Diskussion wachzuhalten. Menschen, die dem Tod nahe oder kurzzeitig sogar klinisch tot waren, berichten demnach von ähnlichen

Erfahrungen, die sie an dieser Grenze zwischen Tod und Leben gemacht haben. Da ist die Rede von einem langen Tunnel mit einem hellen Licht am Ende, von wunderbarer Musik oder dem Wiedersehen verstorbener Personen, die einem nahestanden.

Ob diese Erlebnisse tatsächlich einen Hinweis auf ein Leben nach dem Tode geben können, ist umstritten. Gegner behaupten, es handele sich schlicht um biochemische Prozesse, die bei allen Menschen kurz vor dem Tod ausgelöst werden, um das Sterben erträglicher zu machen.

Hinweise auf das, was nach dem Tod passiert, liefert auch die Bibel. Im ersten Buch Samuel, Kapitel 28, wird geschildert, wie es der unglücklich agierende König Saul angesichts eines Aufmarsches der verhassten Philister mit der Angst zu tun bekommt. Da Gott ihm nicht antwortet, greift er zum (verbotenen) Mittel der Totenbeschwörung und ruft den Geist seines Vorgängers Samuel aus der

„Bevor ich mit Sterbenden zu arbeiten begann, glaubte ich nicht an ein Leben nach dem Tod. Jetzt glaube ich an ein Leben nach dem Tod, ohne den Schatten eines Zweifels.“

Elisabeth Kübler-Ross, Psychiaterin, Begründerin der Sterbeforschung

„Nach dem Tode geht die Seele, die sich aus dem Leibe zurückzieht, wenn sie heilig gelebt hat, zu einem Wesen hin, das ihr ähnlich ist, zu einem göttlichen Wesen, das unsterblich und voll Weisheit ist, bei welchem sie sich eines wunderbaren Glückes erfreut, befreit von ihren Irrtümern und ihrer Unwissenheit und von jeder Tyrannei der Furcht wie der Liebe, sowie von allen anderen mit der menschlichen Natur verknüpften Übeln. Sie bringt in Wahrheit mit den Göttern die ganze Ewigkeit zu.“

Platon, griechischer Philosoph

Unterwelt herauf. Letztlich bringt ihm dies aber nichts: Er erfährt lediglich, dass er am nächsten Tage sterben wird.

Diese Geschichte zeigt, dass es im alten Israel die Vorstellung eines Totenreiches – ähnlich dem Hades der Griechen – gegeben haben muss. Eine Kontaktaufnahme mit den Verstorbenen galt jedoch als frevelhaft. Der Mensch soll im Hier und Jetzt leben und nicht die Toten in ihrer Ruhe stören.

Mit Jesu Tod und Auferstehung erreicht die Frage jedoch eine neue Dimension. Für den Apostel Paulus, dem ja der aufgestandene Christus erschienen ist, steht fest, dass es eine Auferstehung der Toten geben wird. Dabei, so Paulus, wird es eine Verwandlung geben: „Es wird gesät ein natürlicher Leib und wird auferstehen ein geistlicher Leib“, sagt er (1. Korinther 15,44). Oder: „Der erste Mensch ist von der Erde und irdisch, der zweite Mensch ist vom Himmel“ (1. Korinther 15,47).

Zugegeben, eine konkrete, handhabbare Beschreibung von dem, was nach dem Tod passiert, ist auch dies nicht. Aber es ist zumindest ein Bild, das der Überzeugung der alten Ägypter, ihren verstorbenen Leib für alle Ewigkeit konservieren zu müssen, da nur dann ein Weiterleben möglich sei, strikt widerspricht. Gott allein ist Herr des Lebens und des Todes, der Mensch hat beides nicht in der Hand.

Ein Ausspruch Jesu aus dem Johannes-Evangelium zeugt in unvergleichbarer Weise davon, wie der Mensch nicht erst im Tod, sondern schon im Leben Trost und Gewissheit über die Zeit „danach“ finden kann. Er kann als zentrale Antwort auf die Frage nach dem Leben – vor und nach dem Tod – betrachtet werden: „Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, der wird leben, auch wenn er stirbt; und wer da lebt und glaubt an mich, der wird nimmermehr sterben“ (Johannes 11, 25 f.).

Christian Prüfer

Was kommt danach?

Leben nach dem Tod – das ist die christliche Antwort auf die Frage nach der Zukunft. Ein Porträt von Pfarrer Gernot Hübner.

■ „Wie hältst du das nur aus – dauernd Menschen beerdigen?“ Als die zwölfjährige Patentochter seiner Frau am Mittagstisch diese Frage stellte, schluckte Pfarrer Gernot Hübner zunächst und guckte überrascht. „Ich habe eine Hoffnung für sie“, sagte er dann nach einer kurzen Pause. „Eine Hoffnung, dass der Tod nicht das Ende unseres Lebens mit Gott ist.“

Es waren in der Tat schon viele Menschen, die der 50-Jährige beerdigt hat. In seinen 20 Berufsjahren als Pfarrer auf jeden Fall mehrere Hundert. Seit 1993 ist Gernot Hübner Seelsorger in Niederdünzelsbach und zwei Filialgemeinden im Schweger Land. Man sagt ihm nach, dass er Beerdigungen „besonders gut kann“. Er selbst hat seine Fähigkeit, treffende und tröstende Traueransprachen zu halten, als „Gabe“ erkannt.

Was gibt den Hinterbliebenen am meisten Trost? „Wenn sie sich und den Verstorbenen verstanden und gewürdigt fühlen“, sagt Hübner. Dabei ist es ihm wichtig, bei der Wahrheit zu bleiben und über den Toten nichts zu sagen, was nicht stimmt. „Wenn bei Beerdigungen verheimlicht oder beschönigt wird, merken es die Leute sofort“, weiß der Pfarrer. Sein Ansatz

ist, ein Bild von der verstorbenen Person zu zeichnen, das ihr gerecht wird, und, wenn möglich, Deutungen anzubieten.

Eine seiner ersten Beerdigungspredigten galt einem Alkoholkranken: „Jeder im Dorf kannte ihn. Ich möchte die Tragik eines Lebens oder auch die Problematik einer Person oder ihrer Geschichte möglichst nicht verschweigen. Aber man kann auch Schwieriges so ansprechen, dass der Verstorbene und die Angehörigen nicht entwürdigt werden und manches im Nachhinein verstanden wird. Es geht um Versöhnung.“

Beim Gespräch mit den Angehörigen und im Trauergottesdienst spielt aber nicht nur die Biografie des Verstorbenen eine Rolle. Dem Theologen geht es immer auch um die biblisch-christliche Botschaft und wie sie sich mit Person und Geschichte des Verstorbenen verbinden lässt. Wichtig ist ihm auch der Zusammenhang von Taufe und Tod: „Der Apostel Paulus sagt, wir sind in den Tod und die

Auferstehung Jesu hinein getauft und darin fest mit ihm verbunden und ihm gleich geworden. Mit der Taufe erhält der Getaufte Anteil an der Auferstehung von Jesus Christus.“

Von populären Ideen der Wiedergeburt hält der Pfarrer wenig. Auferstehung im christlichen Sinne sei etwas ganz anderes, versucht Hübner klarzumachen: Der Verstorbene und sein Leben landen nicht auf dem Müllhaufen der Geschichte. „Nein, der Gernot Hübner, der gelebt hat, wird auch nach dem Tod als Gernot Hübner präsent werden und seine Lebensgeschichte wird aufgenommen und von Gott zu einem guten Ende gebracht. Es ist für Christen wesentlich, daran zu glauben, dass derselben Person und Lebensgeschichte Gottes Gerechtigkeit widerfährt.“

Nicht leicht zu verstehen sind solche Aussagen: Der irdische Körper ist vergänglich und stirbt, aber der auferweckte „geistliche Leib“ nimmt alles, was der vergangene Leib und die Person war, auf.

Das Alte lebt im Neuen wieder auf und wird vollendet. Davon ist Hübner überzeugt: „Im Auferstandenen lebt der Gekreuzigte wieder auf. Es ist dieselbe Person in neuer Gestalt.“ Aber letztlich können wir nicht genau sagen, was auf uns zukommt, sagt er und zitiert die Bibel: „Wir sehen jetzt durch einen Spiegel ein dunkles Bild; dann aber von Angesicht zu Angesicht. Jetzt erkenne ich stückweise; dann aber werde ich erkennen, wie ich erkannt bin.“

Entscheidend für das Leben nach dem Tod, so betont der Pfarrer, sei es, bei Gott und in Gemeinschaft mit allen Heimgegangenen sein zu dürfen. „Du bist und bleibst nicht allein“ – diese Hoffnung gibt er auch Sterbenden mit, und sie ist wichtig für sein Engagement im Vorstand des „Hospiz und PalliativNetz Werra-Meißner“. Das Gefühl der Nähe Gottes hat Gernot Hübner auch ganz persönlich kennengelernt: „In einer Lebenskrise füllte sich beim Beten plötzlich mein Studentenzimmer mit einer spürbaren Nähe, ich fühlte mich unglaublich getröstet und gestärkt und spürte: Du bist nicht allein.“ Diese Erfahrung hat der Seelsorger bis heute nicht vergessen.

Lothar Simmank



Foto: Lothar Simmank



Foto: Paavo Bläfield

blick magazin | Ratgeber

Leinen los!



Foto: mediotv/Schlauderna

Pfarrerin Ute Zöllner,
Pastoralpsychologin und
Gruppenpsychotherapeutin,
leitet die Psychologische Be-
ratungsstelle für Ehe-, Fami-
lien- und Lebensfragen des
Diakonischen Werks in Kas-
sel, T (05 61) 7 09 74-2 50

■ Marcel fällt dieser Schritt sichtlich schwer. Nicht allen jungen Erwachsenen gelingt es auf Anhieb, sich ohne Schuldgefühle emotional von den Eltern zu lösen und ihren Wunsch nach einem eigenen Leben in die Tat umzusetzen. Der junge Mann sucht Rat, weil er nicht weiß, wie er sich entscheiden soll. Er möchte sich beruflich weiterentwickeln, ein Studium beginnen und den Wohnort wechseln.

Aber zugleich fühlt er sich seiner Mutter, bei der er wohnt, innerlich stark verbunden und verpflichtet. Über seine Pläne hat er mit ihr noch nicht gesprochen, fürchtet er doch, die Mutter zu verletzen und sie im Stich zu lassen. „Dann wäre ich ja der Zweite, der geht“, meint er. Marcel erzählt, dass er das einzige Kind seiner Mutter sei. Er habe keine Geschwister, und seit er sich erinnern könne, sei er schon immer sehr zurückhaltend und schüchtern gewesen, eben kleiner als die anderen, mehr so eine Art Stubenhocker. Auch habe er sich nie wirklich was getraut. „Blödsinn habe ich nicht gemacht, war auch nicht nötig“, erzählt er wei-

Die Zeit stellen wir uns psychologisch als eine Art Pfeil vor, bei dem wir subjektiv zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft unterscheiden. Unser Zeitgefühl scheint eine Richtung zu haben, bei der sich die Gegenwart aus der Vergangenheit in die Zukunft hinein entwickelt. An die Vergangenheit können wir uns erinnern, bei der Zukunft wissen wir nicht, was auf uns zukommt. Sören Kierkegaard meint dementsprechend: Leben lässt sich nur rückwärts verstehen, muss aber vorwärts gelebt werden. Das fällt Heranwachsenden oft schwerer als ihren Eltern lieb ist. Sie denken dabei an ihre eigene Jugendzeit zurück und an den unbändigen Wunsch, von zu Hause auszuziehen und sich auf eigene Füße zu stellen. Dafür haben sie manche Unbequemlichkeit in Kauf genommen.

ter, „ich habe mich sehr gut mit meinen Eltern verstanden. Es war richtig schön. Sie haben mir immer alles erklärt und mich überall mit hingegenommen. Mein Vater war nicht mein richtiger Vater“, fügt er an.

„Richtiger Vater?“, fragt der Berater nach. „Meinen leiblichen Vater habe ich nicht kennengelernt, er ist in Algerien geblieben“, erzählt Marcel. „Meine Mutter hat später einen anderen Mann geheiratet. Wir waren mehr für uns, meine Eltern haben mir immer viel von sich erzählt, das mochte ich gern. Als ich 14 war, hat mein Vater Krebs bekommen und ist drei Jahre später gestorben. Ich habe dann eine Banklehre gemacht, und nun möchte ich Informatik studieren, am liebsten in Frankreich; meine Mutter ist Französin. Aber dann wäre ich weit weg – wo sie doch sonst keinen hat.“

Im weiteren Verlauf stellt sich heraus, dass Marcel sich übermäßig Gedanken und Sorgen um seine Mutter macht. Seine ängstlichen Gedanken gehen weit über das hinaus, was in dieser Lebenssituation für ihn, aber auch für seine Mutter dienlich ist. Gewiss, die Krankheit und schließlich der Tod seines Vaters war ein schweres, belastendes Ereignis für beide. Da ist es nachvollziehbar, wenn sich Mutter und Sohn gegenseitig gestützt und getröstet haben, einer brauchte den anderen. Aber seitdem ist einige Zeit vergangen.

Die Beziehung zwischen Mutter und Sohn war von klein auf eng. Sie wurde nach dem Tod des Vaters noch inniger. So kam es, dass Marcells Welt in der Pubertät kleiner statt größer wurde – was freilich altersgerecht gewesen wäre.

Jetzt, nach der Lehre, reicht die seelische Kraft von Marcel immer noch nicht aus, um seine Wünsche nach Eigenständigkeit auch zu leben und durchzusetzen. Mit seiner nicht gelösten emotionalen Bindung an die Mutter sitzt er im sicheren Hafen ihrer Zuwendung und Fürsorge fest. Es fällt auf, dass Marcel seine Eltern, Mutter und Vater, noch nicht realistisch sehen kann. Er idealisiert sie wie ehemals, als er ein kleiner Junge war. So führt sein Wunsch nach Selbstständigkeit unweigerlich zu Schuldgefühlen und nicht eingestandenen Aggressionen.

Leinen los – das ist seine Aufgabe. Dann wird seine Welt farbiger und reicher werden. Keine noch so belastende Vergangenheit schließt eine erfüllte Zukunft aus. Der junge Mann setzt sich damit auseinander, dass nicht nur seine Mutter allein und traurig sein wird, wenn er geht, auch er selbst muss sich diesen Gefühlen stellen. Schließlich überwiegt seine Neugierde auf fremde Ufer. Marcel entdeckt, dass ihm seine Zukunft wichtiger ist als die Vergangenheit.

Sie ermöglichen Zukunft

In Kirche und Diakonie gibt es viele Einrichtungen, die für Menschen da sind – für junge, alte, kranke, ratlose, verzweifelte. Einige kirchliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter haben wir nach ihrer Zukunftsvision gefragt.

Annegret Zander, Leiterin des Evangelischen Bildungszentrums für die zweite Lebenshälfte



Vision für die Zukunft: Wir sind im Jahr 2030. Auch die jüngsten Babyboomer sind jetzt 65 Jahre alt. Freie Zeitereserven werden ausgewogen für persönliche Interessen und lustvolles Engagement in den Gemeinden genutzt. Es macht Freude, sich mit dem eigenen Erfahrungswissen einzubringen und von dem Können anderer zu profitieren.



Regine Haber-Seyfarth, Geschäftsführerin des Verbands Ev. Tageseinrichtungen für Kinder im Diakonischen Werk in Kurhessen-Waldeck

Nach der Zukunft befragt, denke ich an unsere Kinder. Wie werden sie ihr Leben gestalten, und in welcher Welt werden sie sich orientieren müssen? Um kommenden Anforderungen gut begegnen zu können, müssen sie Zuversicht und Vertrauen, vielfältige Kompetenzen und Werteorientierung entwickeln können. Jedes Kind sollte deshalb erfahren, dass es in seiner Einzigartigkeit wahrgenommen und in seiner Entwicklung individuell begleitet und gefördert wird. Es sollte sich als Teil einer Gemeinschaft erleben, die ihm angemessene Verantwortung zutraut. Für diese Aufgabe suchen Eltern nach kompetenten Erziehungspartnern und verlässlichen Netzwerken. Ich sehe es als unseren Auftrag, Kindern und Eltern dies mit dem Angebot evangelischer Kindertageseinrichtungen zuzusagen und setze mich für gute Qualität und Standards in der elementaren Bildung ein. Denn: Investitionen in unsere Kinder sind Investitionen in die Zukunft.



Foto: Agentur Roberts

*Pfarrer Joachim Bertelmann
Vorstandsvorsitzender der bdkS
Baunataler Diakonie Kassel*

Zukunft ist für mich eine Suche nach Gott, der sich hat finden lassen und den ich zugleich immer wieder neu suche. Ich lebe von dem befreienden Wirken Gottes, und ich suche mit anderen „der Stadt Bestes“. Deshalb arbeite ich darauf hin, dass wir in unseren Einrichtungen Ziele gemeinsam festlegen. Die Vision für die Zukunft muss im Heute in konkreten Zielen und Maßnahmen festgeschrieben werden, damit das befreiende Wirken Gottes in unseren Arbeitszusammenhängen erfahrbar wird und den Menschen eine bessere Zukunft eröffnet.

Pfarrer Stefan Weiß, Bildungsreferent in der Ökumenischen Werkstatt Main-Kinzig



Zukunft ist möglich durch eine Umgestaltung der Gesellschaft: Wir müssen weg vom Zwang zum Wachstum und von der Anhäufung von Reichtum bei denen, die viel haben. Der Verbrauch von nicht erneuerbaren Naturprodukten wird aufgegeben. Chancengleichheit wird handlungsleitendes Prinzip der Weltwirtschaft.



Pfarrer Oliver Teufel, Fachreferent im Referat Kinder und Jugend im Landeskirchenamt Kassel

Ich wünsche mir, dass vieles weitergeht: In unserer Landeskirche engagieren sich über ein-tausend Jugendliche ehrenamtlich in der evangelischen Jugend. Sie leiten Kindergruppen, führen Musicals auf, beten gemeinsam, engagieren sich politisch oder haben einfach nur Spaß miteinander. Meine Vision für die Zukunft ist, dass dies auch unter schwierigeren Rahmenbedingungen so bleibt.

*Silvia Scheffer, Diakonisches Werk im Schwalm-Eder-Kreis
Flüchtlingsberatung*



Asylsuchende hätten sofort Zugang zu Sprachkursen und Arbeit; sie würden von Vereinen zum Mitmachen eingeladen und könnten sich sicher und angesehen fühlen. Eine Kirche, die diese Fremden hereinbittet und sich berühren lässt, gerät auf der Suche nach der „zukünftigen Stadt“ nicht so leicht ins Stolpern.



Dr. Sebastian Renz, Pfarrer im Löhlbach im Landkreis Waldeck-Frankenberg

Es ist ein Wesensmerkmal des christlichen Glaubens, dass er einen Menschen tragen kann. Glaube ist nicht nur auf Vergangenheit und Gegenwart bezogen, sondern weist notwendig nach vorn. Da nun Gott selbst Zukunft und Hoffnung verheißt, ist jede meiner Visionen getragen von Gelassenheit.

„Die Zukunft war früher auch besser“



Das blick-Rätsel

von Karl Waldeck



Zukunft! Was ist von ihr zu erwarten? „Prognosen sind schwierig, besonders wenn sie die Zukunft betreffen“, heißt es in einem geflügelten Wort – und in einem wenig günstigen Licht erscheint die Zukunft, wenn man der Karl Valentin zugeschriebenen Einsicht folgt: „Die Zukunft war früher auch besser!“. Von solchen fatalistischen Äußerungen sollte man sich nicht beirren lassen und die „Zukunftskirche“ der evangelischen Kirche auf dem Hessentag vom 14. bis zum 23. Juni in der Kasserler Karlskirche besuchen. Das blick-Rätsel greift die Frage nach Zeit und Zukunft unter verschiedenen Blickwinkeln auf.

1 Zeit, Sprache und Grammatik. Welche Zeitform oder welcher Tempus ist mit folgender Beschreibung gemeint: „... oft auch 1. Vergangenheit genannt und früher als Imperfekt bezeichnet, ist die Vergangenheitsform, die abgeschlossene Ereignisse beschreibt“?

- Futur
- Imperativ
- Präteritum

2 Wissenschaft oder nicht? Wie auch immer – gesucht wird die „systematische und kritische wissenschaftliche Untersuchung von Fragen möglicher zukünftiger Entwicklungen auf technischem, wirtschaftlichem und sozialem Gebiet“. Wie nennt man diese Disziplin?

- Hermeneutik
- Futurologie
- Astrologie

3 Hier wird am ganz großen Rad gedreht; es geht um Gewaltiges: In einem Gesangsbuchlied wurde vom gesuchten Begriff als einem „Donnerwort“ gesprochen. Im Gottesdienst ist in der Antwort auf die Psalmlutung – „Ehr sei dem Vater“ – vom gesuchten Wort so die Rede: „und von ... zu ...“. Was ist gemeint?

- Ewigkeit
- Dauer
- Herrlichkeit

4 Römische Wurzeln, sogar militärische, hat der gesuchte Begriff, steht er doch für den „Zwischenraum zwischen den Pfählen eines Schutzzaunes“. Heute wird dieses Wort in ganz verschiedenen Bereichen verwandt: in der Musik ebenso wie in der Medizin, der Physik und im Sport – und er hat nicht nur mit Raum, sondern auch etwas mit der Zeit zu tun. Wovon ist hier die Rede?

- Akkord
- Pause
- Intervall

5 In seinen Tagebüchern formuliert der Philosoph Sören Kierkegaard (1813-1855) Folgendes: „Es ist ganz wahr, was die Philosophie sagt, dass ... rückwärts verstanden werden muss. Aber darüber vergisst man den andern Satz, dass vorwärts gelebt werden muss.“ Was ist hier gemeint?

- das Denken
- das Leben
- die Wahrheit

Das **Lösungswort** ergibt sich aus den jeweils ersten Buchstaben der richtigen Antworten von 1 bis 5.

Der gesuchte Gegenstand hat vordergründig mit der Zeit nichts zu tun und doch verweist er – als Symbol – auf die Zukunft.

Schicken Sie das Lösungswort bis zum 9. Juni 2013 (Einsendeschluss) auf einer frankierten Postkarte an: *blick in die kirche* Heinrich-Wimmer-Str. 4 34131 Kassel oder per E-Mail an: raetsel@blick-in-die-kirche.de

Der Rechtsweg ist ausgeschlossen. Die Redaktion behält sich vor, die Namen der Gewinner im Magazin *blick in die kirche* zu veröffentlichen. Teilnehmende erklären ihr Einverständnis. Die Gewinnerin des letzten Preisrätsels (März 2013, Lösungswort: Witz) war Bärbel Hochschild aus Germerode.



Refugium für Genießer

Am Rande des malerischen Strycktals im hochsauerländischen Willingen empfängt das Romantik Hotel Stryckhaus seit jeher den anspruchsvollen Gast.

Schon die Einfahrt zum Haupthaus offenbart sich ein wenig majestätisch. Gerade am Abend stellt sich bei der Ankunft auf dem Parkplatz eine wohlige Stimmung ein, wenn der Gast alles um sich herum vergessen darf. Hübsch geschmückt und beleuchtet liegt das Stryckhaus in einer von hochstämmigen Tannen und Buchen umgebenen Idylle. Leise plätschert das Wasser im kleinen Stauteich unter der weißen Holzbrücke. Innen ist der Kamin ange-

zündet, durch die großflächigen Fenster des Restaurants leuchten Kerzen – Gemütlichkeit dringt nach außen. Die Mitarbeiter dieses traditionellen Hauses erwarten ihre Gäste mit großer Begeisterung. Gastlichkeit ist ein Muss im Stryckhaus.

Der großen Verpflichtung, diesen Ort stets mit einem kleinen bisschen „Mehr“ an Behaglichkeit zu füllen, kommt die heutige Besitzerin Katharina Höhle genauso nach wie es schon ihre Vorfahren taten. Ihre Augen leuchten, wenn sie von der Entstehungsgeschichte dieses Hauses spricht und dabei den Jugendstilmaler Heinrich Vogeler erwähnt, der Mitbegründer

der Worsweder Künstlerkolonie war und dieses Haus 1912 für einen jüdischen Freund errichten ließ. Diese Geschichte ist heute noch anrührend und vielleicht genau der Grund, warum das Stryckhaus ein beinahe magischer Ort ist, an dem jüngst Prinzessin Margriet – die Schwester der holländischen Ex-Königin Beatrix – ihren 70. Geburtstag gefeiert hat.

Seit 1935 führt Familie Höhle dieses Haus als Hotel und hat es in konsequenter Kleinarbeit an die Trends der Zeiten angepasst. Die Zimmer und Suiten in diesem 4 Sterne Superior Haus sind behaglich-rustikal bis hell-modern eingerichtet, das Restaurant bie-

Immer eine Idee zum Ausspannen inmitten unverbrauchter Natur – das Romantik Hotel Stryckhaus in Willingen, zu Beginn des 20. Jahrhunderts erbaut vom Jugendstilkünstler Heinrich Vogeler



tet eine erstklassige Frischeküche, der Wellnessbereich erstreckt sich auf 600 Quadratmeter, und die Beautyfarm lädt zum Verwöhnen ein. *Silke Liebig-Braunholz*

Zu gewinnen beim blick-Rätsel:

Gewinnen Sie eine Übernachtung für zwei Personen im Komfortzimmer Typ Ettelsberg. Genießen Sie ein 4-Gang-Gourmet-Menü inklusive korrespondierender Weine im Restaurant des Romantik Hotels.

Romantik Hotel Stryckhaus
Mühlenkopfstraße 12
34508 Willingen
T (0 56 32) 98 60
stryckhaus@romantikhotels.com
www.romantikhotels.com/Willingen



ZUKUNFTSKIRCHE

53. HESSENTAG KASSEL 2013

ZUKUNFTSKIRCHE: EIN BLICK NACH VORN

„Die Zukunft ist sein Land.“ So heißt es in dem beliebten Kirchenlied „Vertraut den neuen Wegen“ von Klaus Peter Hertzsch. Die Zukunft: ein Land, zu dem ich aufbreche. Dieses Bild gefällt mir. Mit jedem alltäglichen Schritt, den ich gehe, mache ich mich auf den Weg, diesem Land entgegen. Manches lasse ich dabei hinter mir, anderes lässt sich nicht so leicht abschütteln. Und dann sind da noch die Erinnerungen und Erfahrungen, auf die ich in meinem Gepäck auf gar keinen Fall verzichten möchte.

Ein seltsames Land ist dieses Land der Zukunft: Ich gehe hinein, Schritt für Schritt, und doch liegt es mir immer voraus. Einige sagen, es sei ein dunkles Land. Andere malen Bilder von Licht und Leben. Immer wieder frage ich mich: Welche Farben hält dieses Land wohl für mich bereit? Ist er steinig, der Weg, auf den ich mich mache? Wie gerne möchte ich fröhlich und beschwingt, mutig und zuversichtlich vorangehen.

Um der Zukunft auf die Spur zu kommen, brauche ich von Zeit zu Zeit eine Rast am Wege. Sonst verliere ich mich im täglichen Einerlei.

Mir geht die Puste aus, wenn es immer nur heißt „schneller, höher und weiter“. Ich brauche einen freien Kopf und freie Zeit, um meinen Wünschen, Sorgen und Träumen nachzuspüren.

Die Zukunftskirche in Kassel lädt dazu ein. Wie eine kleine Oase inmitten des Hessestagsstrubels öffnet die Kirche am Karlsplatz für uns vom 14. bis 23. Juni ihre Türen. Ein künstlerisch gestalteter Erlebnisraum erwartet uns. Menschen lassen uns teilhaben an ihren Weggeschichten. Wir tauchen ein in Zukunftsklänge, lassen uns anregen von Talks, Andachten und Gottesdiensten oder genießen einfach die freie Zeit bei Kabarett und Konzerten.



Pfarrerin
Petra Schwermann
Hessestagsbeauftragte
Evangelische Kirche
von Kurhessen-Waldeck

HESSENTAG 2013
14. BIS 23. JUNI KASSEL



Evangelische Kirche
www.zukunftskirche.de

